

Gabriele Miller

SELBSTVERSTÄNDNIS VON FRAUEN IN DER KIRCHE HEUTE

Anfragen und Erwartungen an die Pastoraltheologie*

Einleitung

Nur ein paar Takte ...

Es ist nicht mein Auftrag - und auch nicht meine Absicht -, hier bei den deutschsprachigen Pastoraltheologen das "Klagelied der Weiber in der Kirche" zu singen, obwohl ich aus eigener Erfahrung diesem Lied einige Strophen beifügen könnte.

Dennoch scheint es notwendig, auch in diesem Rahmen darauf hinzuweisen, welche Kette grotesker Erlebnisse heute noch lebende - und teilweise gar nicht so sehr betagte - Frauen im kirchlichen Dienst aneinanderreihen können. Solch eine Revue - Ihnen hier vorgeführt - erregte moritatenähnlichen Eindruck. Geschichten von Katechetinnen, die sich vor dem Pfarrgemeinderat rechtfertigen müssen wegen zu kurzer Röcke oder zu auffallender Kleider, das sind keineswegs Episoden aus dem letzten Jahrhundert. Es gibt nicht wenige Seelsorgehelferinnen, denen heute ein sogenanntes kirchliches Gratial bezahlt werden muß, weil dazumal, als sie ihre ganze Kraft "für Gott und sein Reich" eingesetzt haben, ihre Arbeit von offizieller Seite nicht honoriert wurde - und das in des Wortes doppelter Bedeutung. Sie wären ohne solches Gratial - oder muß man sagen "Gnadenbrot"? - Fälle für das Sozialamt. Das sind - wie Eingeweihte unter Ihnen wissen - nicht Geschichten von vorgestern, sondern von heute. Doch das ist jetzt nicht mein Thema.

* Der Stil der angesprochenen Rede ist in dieser Niederschrift beibehalten, auch in jenen Passagen, die beim Vortrag manche Gemüter erregt haben. Letzteres wurde von der Referentin mit Verwunderung, Bestürzung und auch mit heimlicher Belustigung zur Kenntnis genommen. Sie

Wenn es Frauen sind ...

Wenn man von "Frauen in der Kirche", von "Frauen und Kirche" redet, begegnet man verschiedenen Einstellungen, je nach Geschlechterzugehörigkeit des Gesprächspartners.

Fange ich bei meinesgleichen, bei Frauen, an, so stelle ich fest: Bei einer relativ kleinen Gruppe (obwohl man bei Tagungen dieser Art einen anderen Eindruck gewinnen könnte) kämpferisches Draufgängertum, ein bißchen "emanzenhaft", feministisch eingefärbt, nicht immer überzeugend, nicht immer anziehend - von wenigen Ausnahmen abgesehen. - Oder: Bei der größeren Mehrzahl "anhaltendes Gähnen"; das Thema ist überstrapaziert - bei recht mäßigem Erfolg. - So wird es von vielen Frauen empfunden. Das heißt: Man hat weitgehend resigniert bzw. man hat sich mit den Fakten insoweit abgefunden, als man überzeugt ist, am status quo doch nichts zu ändern - zumindest nicht auf argumentativem Weg - und schon gar nicht im Hau-Ruck-Verfahren.

Wenn es Männer sind ...

Sind die Gesprächspartner Männer, dann ist ebenfalls die größere Hälfte (aber was heißt hier "Hälfte") uninteressiert. Oder "man" ist bereit, den Frauen eine Spielwiese einzurichten bzw. ihnen einen Platz an der allgemeinen kirchlichen Klagemauer zu reservieren. Wenn "man" nicht so sehr dagegen ist, wird sich die Richtung eher totlaufen. Für "diese Feministinnen" wird sich ein kirchliches Ghetto schon finden lassen. Dafür hat man Erfahrung: Früher gründete man für kirchliche Außenseiter einen Orden und hat damit brisante Bewegungen domestiziert. Heute hat mans nicht mehr so sehr mit Ordensgründungen! Also sucht

hat beim Kongreß der Pastoraltheologen u.a. gelernt, daß sie sich da und dort einer "sexistischen Sprache" bedient; als waschechter Schwäbin fällt es ihr allerdings schwer, in Zukunft das Wort "Weiber" auf den Index zu setzen.

man einen anderen Kanal - und siehe da, die Theologie bietet sich an. Mit dem theologischen Pluralismus muß man sich ohnehin so langsam abfinden. Trotz mancher Fragwürdigkeiten hat er doch auch seine guten Seiten. Was also wird gemacht? Man richtet für diese aufmüpfigen Frauen eigene Lehrstühle ein; oder man veranstaltet Spezialtagungen zum Thema: Und so erträgt man - wie manches andere - im Namen des theologischen Pluralismus sogar "Feministische Theologie" (was auch immer man darunter versteht).

Refrain

Das alles tut der Sache (des Evangeliums) und den Frauen (bzw. ihrem Christ-Sein) keinen Dienst. Aus dieser Sackgasse von überzogenem, modern-tuerischem Engagement einerseits und gähnender Interesselosigkeit andererseits ist schwer herauszukommen.

Frauen im kirchlichen Dienst

Ein Risiko-Beruf

Wenn man von "Frauen und Kirche" redet, so hat das Problem einen doppelten Aspekt. Einmal können damit gemeint sein die hauptberuflich im kirchlichen Dienst stehenden Frauen - wieweit oder bis zu welcher Einflüßebene läßt man sie zu - erträgt sie - duldet man sie? Und zum anderen sind das Frauen als ganz normale Kirchenmitglieder, Christen weiblichen Geschlechts, "gewöhnliche" Getaufte.

Ich bleibe zunächst bei der erstgenannten (unverhältnismäßig kleinen) Gruppe: bei den Frauen im kirchlichen Dienst. Mir scheint, hier ist in den letzten Jahren, Jahrzehnten einiges erreicht worden. Es erübrigt sich, die verschiedenen Berufsgruppen einzeln aufzuzählen. Inzwischen gibt es (ich kann hier nur aus bundesrepublikanischer

Sicht reden) generell geregelte Anstellungsverträge; diese Entwicklung hat eine erst 50jährige Geschichte hinter sich. Vor gut einem halben Jahrhundert haben die ersten Seelsorgehelferinnen angefangen. Auf dem Idealismus dieser Frauen der ersten Stunde basieren viele Errungenschaften, die heute allen Laien, die in kirchlichen Berufsfeldern arbeiten, zugute kommen.

Dennoch, jeder Frau, die sich hauptberuflich für eine pastorale Aufgabe entschließt, muß klar sein, daß sie einen Risiko-Beruf ergreift. Ihre Sachkompetenz ist im Krisenfall nie konkurrenzfähig mit der Amtskompetenz eines kirchlichen Amtsträgers. Nach ähnlichen Verhaltensmustern mag auch anderswo in der Welt verfahren werden; aber die kirchlich Angestellte muß wissen, daß sie noch mehr "am kürzeren Hebel" sitzt als Frauen anderswo.

Wenn es Krach gibt zwischen einer Gemeindereferentin und ihrem zuständigen Pfarrer, und wenn der Konflikt sich zuspitzt, dann ist ganz selbstverständlich, wer den Möbelwagen zu bestellen hat. Und wenn in der betreffenden Pfarrei unter dem betreffenden Pfarrer schon ganze Serien von Mitarbeiter verschlissen worden sind - der Pfarrer bleibt auf seiner Pfründe; das ist ja auch kirchenrechtlich abgesichert (und kein Mensch denkt daran, das zu ändern). Und wenn der Pfarrer 30 und die Gemeindereferentin 60 ist - und wenn alle Beteiligten wissen, wer die größeren Qualitäten hat, wo das größere Schuldkonto liegt -, so ist der Fall doch entschieden. Gegen den kirchlichen Amtsträger (je höher in der Rangordnung, desto schwieriger) kommt kein Laie an, schon gar nicht eine Frau. Denn der Makel, eine Frau zu sein, ist irreparabel (jedem Mannsbild ist für den Krisenfall die Türe offengehalten: Er kann, falls "sie" ja dazu sagt, sein angetrautes Ehe-weib in die Wüste schicken und seinem mangelhaften Laien-dasein den Abschied geben). Daß Frauen im besten Fall nur

Mitarbeiterinnen sein können, Mitarbeitende also eines anderen, das läßt sich auch den Arbeitskreisthemen dieser Tagung entnehmen. Frauen in leitender kirchlicher Stellung, Frauen also, die Männer als Mitarbeiter haben, das ist nicht vorgesehen (es sei denn, wir verstehen uns alle als "Mitarbeiter des lieben Gottes"!).

Einen Beruf für Mutige

Das Gesagte könnte so klingen, als wollte ich Frauen davon abhalten, im kirchlichen Dienst zu arbeiten. Das liegt mir fern. Eine Frau, die sich dazu entschließt, muß nur wissen, was sie tut und für wen - wem zu liebe sie das tut. Und es wäre zu wünschen, daß sich - trotz solcher Realitäten - nicht zu viele abschrecken lassen. Denn - einige wenige Seelsorgehelferinnen, die konnte man "damals" ungestraft ausnützen und sie unter unzumutbaren Bedingungen ihre Arbeit tun lassen; als es aber viele wurden, da ging es nicht mehr ohne die entsprechenden Anstellungsbedingungen.

Allerdings - über eines bin ich mir im klaren: Mit Forderungen allein ist auf diesem Feld kein Terrain zu erobern. Hier hilft nur Anpacken und Durchhalten-Können!

Die Seelsorgehelferinnen der ersten Stunde, sie haben keine Resolutionen gefaßt und keine geregelten Arbeitsfeldumschreibungen gefordert. Sie haben zunächst überhaupt nichts gefordert! Sie haben etwas getan - getan für die anderen. Sie haben eben nicht um ihr eigenes Recht gekämpft. Sie schreckten nicht vor Tätigkeiten zurück, die "unter ihrer Würde" waren - sie ließen sich schief anschauen als verschrobene fromme Frauen (von denen die Kirche schon immer genügend hatte) - sie fragten nicht nach Paragraphen und Rechtszusicherungen. Sie fingen einfach an - sie taten, was notwendig war - sie taten (wenn

auch manchmal mit zusammengebissenen Zähnen), was andere ihnen übrig ließen.

Natürlich gaben sie sich nicht zufrieden (wie hätten sie auch sollen!) mit dem Hungerlohn, den man ihnen zahlte, aber er hat sie nicht davon abgehalten, dennoch in der Kirche zu arbeiten. Diese Frauen von damals taten ihre Arbeit oft nur um den Stundenlohn des lieben Gottes. Kein Mensch will im Nachhinein rechtfertigen, was ein Skandal war. Doch davon ist hier jetzt nicht die Rede.

Mich interessiert in unserem Zusammenhang nur die Haltung jener Frauen. Weil es damals diese Pioniere in der Kirche gab, ist es heute möglich, daß so und so viele Aufgaben mit klarer Arbeitsplatzumschreibung - nicht nur von Frauen, sondern von Laien überhaupt - wahrgenommen werden können. Solchen Pioniergeist (und vielleicht ein ganz klein bißchen weniger Diskussionslust) wünschte ich mir in unserer heutigen Kirche - einige unserer Probleme wären dann geringer.

Erwünschte "Schützenhilfe"

Von den Pastoraltheologen wünsche ich mir, daß sie solches Engagement der Frauen begleiten. Sie - nicht die Betroffenen (denn meist sind das ja Männer) - sollten deutlicher aufzeigen, wie monokratisch in kirchlichen Kreisen gedacht wird. Sie sollten sich verbünden mit allen psychologischen Richtungen, die geeignet sind, Vorurteile abzubauen und vielfältige Fähigkeiten wachsen zu lassen. Sie sollten darauf achten, Möglichkeiten des Engagements entdecken zu helfen. Sie sollten keine Argumente bereitstellen, mit denen der Einsatz von Frauen unterbunden wird. Sie sollten auf die Barrikaden gehen, wenn Frauen im kirchlichen Räderwerk hängenbleiben.

Um nur ein Beispiel zu nennen: Was dürfen Frauen in der Kirche? Im Kirchenschiff dürfen sie die Bänke füllen (und eben das tun sie in nicht mehr genügender Anzahl). Den Altarraum betreten? Das durften sie auch - schon immer - mit dem Putzkübel ausgerüstet. Und nun gibt es da neuerdings welche, die den liturgischen Innenraum sozusagen "von Amts wegen" betreten. Kleine Mädchen dienen am Altar. Es gibt Ministrantinnen! Und darüber wird heftig gestritten. Sollen sich da erwachsene Frauen im kirchlichen Dienst, Frauen, die hauptberuflich in der Kirche tätig sind, wundern, wenn sie Probleme haben?

Ob es Ministrantinnen geben soll (darf) oder nicht - ich meine, wir hätten in der Kirche Wichtigeres zu überlegen. Doch lassen wir einmal die eigentliche Frage dahingestellt, ob es sinnvoll, wichtig, richtig ist, daß es den Dienst am Altar von Getauften weiblichen Geschlechts gibt - sicher ist eines: Wenn es schon welche gibt, dann möchte ich nicht die pastorale Verantwortung übernehmen, solche Mädchen mit einem Federstrich aus dem Altarraum zu verdrängen! Wenn ein in der Gemeinde engagiertes Mädchen jetzt den Ministrantenfrack wieder ausziehen muß - wen soll es da wundern, wenn noch ein paar Jugendliche weniger sich um Kirche kümmern!

Oder es wird ganz anders verfahren: Man erläßt zwar solche Gesetze, aber "man" richtet sich einfach nicht danach. Dann allerdings muß ich mich fragen, was in einem der betroffenen Mädchen vorgeht. Sie kann doch nur zur Ansicht kommen: Was "die da oben" in der Kirche hervorbringen, das ist meist nur "kalter Kaffee", "Schnee von gestern" - am besten ist: Man hält sich nicht daran. Über beide Reaktionen sollten sich Pastoraltheologen den Kopf zerbrechen. An diesem "Mini"-Problem läßt sich manches verdeutlichen, was bei uns nicht so ganz gut läuft.

Frauen in der Gemeinde

Aus der Kirche ausgezogen

Damit bin ich über die Ministrantinnen ganz unmerklich zur anderen Gruppe der Frauen übergegangen, von den kirchlich Angestellten zu den Frauen als den normalen Christen, den Getauften minderen Rechts. Eine Frau ist sozusagen "ein Laie im Quadrat". - Was ist denn mit den Frauen in der Kirche passiert - so hört man besorgte Pastoralplaner fragen. Sie seien "lautlos" ausgezogen, so heißt das Urteil. Ich muß gestehen, daß ich diese Feststellung belustigend fand, als ich sie zum ersten Mal hörte; vor allem der Kontext ergab die Nuance. Der lautete nämlich ganz schlicht: Was ist zu tun, um die Frauen wieder "in die Kirche zu bringen"? Eine Reihe von bewährten Maßnahmen wurde genannt: Frauenverbände sollten aktiviert und Mütterschulen neu installiert werden. Das war kein neuer Wein - und die Schläuche waren auch nicht neu!

Offensichtlich hat die Kirche - haben kirchliche Stellen - sich zu lange Sand in die Augen gestreut und davon geträumt, die (alte) Welt wieder in Ordnung, d.h. die Frauen an den häuslichen Herd zurückzubringen.

Aufbrechen der Rollenfixierung

Bei der jüngeren Generation, also etwa bei den Vätern und Müttern, die wir unter der Rubrik "junge Familien" führen, ist die Fixierung auf Geschlechterrollen längst in einem Maß aufgebrochen, wie es kirchlichen Kreisen nicht bewußt ist. Man distanziert sich zwar auch "bei Kirchens" - wenn man schick sein will - von festgelegten Rollenerwartungen, oft aber geschieht das nur verbaliter. Ganz schnell aber fällt man in alte Argumentationszusammenhänge zurück, wenn man über "Frauen und Mütter" und deren "Aufgaben in der Familie" sich verbreitet.

Die Frauen der jüngeren Generation waren fast alle berufstätig, bevor sie in die Ehe gingen (falls sie sich überhaupt zu fester Bindung entschließen). Sie bleiben berufstätig, solange es sich "irgendwie" einrichten läßt. Und - sind sie ganz zu Hause - dann verstehen sie ihre Hausfrauenrolle nicht als die des "Heimchens am Herd". Die jungen Familien leben mit weniger Rollenfestlegungen; also sind auch alte Felder geräumt. Wenn "Küche und Kinder" nicht mehr einseitig und ausschließlich Frauenaufgaben sind, dann auch nicht mehr Kirche. Und, erlauben Sie mir dazu die boshafte Bemerkung: Berufstätige Frauen haben weniger freie Zeit - vielleicht auch weniger leere Zeit -, also bleibt ihnen, wenn es ihnen nicht sehr wichtig ist, auch weniger Zeit für die Kirche.

Ich möchte ganz allgemein formulieren: Aus vielen Gründen hat sich eine breite Schicht der Gesellschaft von der Kirche distanziert. Mehr als andere Gruppen die Frauen (da waren auch größere Zahlen zu verlieren). Aufs Ganze gesehen hat sich das soziologische Rollengefüge ausgeglichen; Frauen nehmen an Berufs- und Arbeitswelt ihren Anteil; Männer nehmen eher ihre Familienvaterrolle wahr. Und beide zusammen, Mann und Frau, mehr oder weniger, fühlen sich der Kirche näher oder ferner. Deshalb scheint mir die Frage von pastoraler Seite her: "Wie kriegen wir die Frauen wieder?", falsch gestellt.

"Die Frauen" - das ist nur noch eine weitere Gruppe, die die Kirche hat "ausziehen" lassen. Ganz hart gesagt: Vor 100 Jahren waren es die Arbeiter, vor 50 Jahren die Akademiker, vor geraumer Zeit die Jugend. - Jetzt stellt man erstaunt fest, daß bei den Frauen die Lücken entstanden sind. Genauso erstaunt könnte man bemerken, daß die Kinder fehlen, wenn es nicht noch den Religionsunterricht gäbe. Aber der ist ja auch nicht mehr das, was er war! Die einschlägigen Lamentationen sind zur Genüge bekannt. Und

hier ist man wacker dabei, Ursache und Wirkung zu vertauschen. Die Kinder gehen nicht mehr in die Kirche - können das Vaterunser nicht mehr - nicht die Zehn Gebote - nicht die sieben Sakramente (die Vorwürfe sind austauschbar), weil der Religionsunterricht so ist, wie er ist. Wenn man das hört, gewinnt man den Eindruck, Kritiker dieser Richtung leben nicht in unserer Welt.

Eine Fußnote

Wenn ich hier eine nicht ganz zum Thema gehörige Anmerkung machen darf, dann möchte ich einen besonderen Wunsch an die Pastoraltheologie, vielmehr besser die Praktischen Theologen als Großgruppe anbringen. Ich vermisste an dieser vorgeschobenen Front der Kirche (als die ich den Religionsunterricht bezeichnen möchte) die Schützenhilfe der gesamten Pastoraltheologenschaft. Sie lassen ihre Kollegen "Nur"-Religionspädagogen weithin mit ihren Problemen allein. Oder, um es ganz hart zu sagen: Um die 100% der Getauften hat sich der "Nur"-Religionspädagoge zu kümmern; der Pastoraltheologe hat vor allem die 30 oder 20% der aktiven Gemeindeglieder im Blick. Und es ist noch gar nicht lange her, daß Pastoraltheologen die "Fernstehenden" entdeckt haben und sich mit ihren Kollegen auseinandersetzen, die einer Pastoral der konzentrischen Kreise den Abschied nicht zu geben vermögen.

Verändertes Lebensgefühl der Frauen

Doch zurück zu unserer Frage. Ich möchte die These aufstellen: Nicht die Frauen sind einseitig aus der Kirche ausgezogen, sondern: es hat sich eingependelt zwischen den Geschlechtern. Die Getauften kümmern sich generell weniger um die Kirche - und davon unabhängig, aber parallel dazu, hat sich der Aufgabenbereich der Frauen erweitert. Das ergibt insgesamt ein anderes Bild im Kirchenschiff. Viel-

leicht kann man sogar die Behauptung wagen, daß heute mehr Familien gemeinsam zum Gottesdienst kommen, als das früher üblich war.

Ich will kein Zerrbild von früher zeichnen, ich möchte nur wiedergeben, wie ich (auf dem Land aufgewachsen) den Kirchenbesuch der Männer erlebte. Die Männer versammelten sich zum "Ständerling" vor der Kirche, schwatzten und warteten das Ende der Predigt ab, zögerten dann immer noch eine Weile und kamen, beim Läuten der Opferung ("weil es dann ja noch gilt") und nahmen in den hinteren Bänken Platz. War diese Situation so viel besser? Daß junge Väter mit ihren Kindern zum Gottesdienst gingen, das war selten. Und die Mütter mit kleinen Kindern? Ich habe immerhin noch den Spruch gelernt: "Viel besser ist's, ein Weib bleibt drauß, als wenn sie nimmt ins Gotteshaus ihr Kind, das ihr das Beten wehrt und andere bei der Andacht stört." Das war auch eine Haltung - nachheulen brauchen wir der wohl nicht.

Wenn wir nun doch noch genauer überlegen, was Frauen zurückhaltend gemacht hat gegenüber der Kirche, dann ist es wohl die Tatsache, daß sie sich nicht ernstgenommen fühlen. Das sind nicht nur die schon angesprochenen Rollen- und Berufsprobleme und die Mehrbelastung, die Frauen hier zugewachsen ist; es sind vor allem auch Probleme der Familienplanung, wo Frauen nicht ohne Grund den Eindruck haben, eine von Männern geleitete Kirche, von Männern (und dazuhin noch von zölibatären Männern) bestimmte Spiritualität und Askese, werde ihnen und ihrer Situation nicht gerecht.

Im Umgang mit Fragen der Erotik und Sexualität ist es in der Kirche ähnlich bestellt, wie mit dem Verbot der Ministrantinnen: Entweder man ärgert sich über kirchliche Verlautbarungen, hält ihre Normen für lebensfern und kehrt daher der Kirche den Rücken, oder: Man läßt "die da oben" reden, was sie wollen und verhält sich so, wie man es sel-

ber für richtig hält (auch wenns dann nicht "richtig" ist). Und anschließend wundern sich "die da oben", daß die Leute tun, was sie für recht halten und nicht das, wozu man sie durch kirchliche Verlautbarungen angehalten hat.

Ich bin mir hier nicht im klaren, wie weit eine - aus vielen Gründen - geschwundene Beichtpraxis das Problem noch verschärft hat. Früher konnte wenigstens in foro interno (falls man das seltene Glück hatte, einen Beichtvater zu erwischen, der über genügend gesunden Menschenverstand verfügte und sich ein Stück echter Menschlichkeit bewahrt hatte) damit rechnen, daß der eigenen besonderen Situation Rechnung getragen wurde. In dem Maß, in dem eine Gewissensprüfung, Gewissensschulung, Gewissenskultur (und sei sie noch so verbogen gewesen) in Wegfall geriet, desto mehr setzte sich eine nur grundsätzliche, verrechtlichte, allgemeingültige Betrachtungsweise von Lebensprozessen durch. Es scheint mir die heillose Situation eingetreten zu sein, daß mit dem Prozeß des zunehmenden Mündigwerdens der Laien (also der "simplen Getauften") in der Kirche gleichzeitig eine verallgemeinernde, normierende und damit weniger situative Beurteilung von Lebensvollzügen im kirchlichen Bewußtsein Schritt gehalten hat. Eine solche Entwicklung muß Frauen und ihrer Eigenart noch mehr zuwiderlaufen als Männern, zumal dann, wenn sie auf Frauen stößt, die eben dabei sind, sich ihrer Unverwechselbarkeit bewußt zu werden und diese auch in der Öffentlichkeit leben wollen.

Trotz Zurücksetzung: Überforderung

Neben der Nichtachtung typisch fraulich - weiblicher Probleme in Familie, Beruf und Öffentlichkeit und dadurch erfolgreicher Überforderung, geht auch von Seiten der Gemeinde eine hohe Anforderung an die Frauen einher. Zunehmend wird in offiziellen und offiziellen kirchlichen Verlautbarungen von der Verantwortung der Familie für die religiöse Erziehung der Kinder geredet. Und wer soll sie vor allem wahrnehmen? Natürlich die Mütter! In dem Maß, in dem der Religionsunterricht sich vom Vorwurf des allgemeinen Versagens freistampelt, in dem Maß geht der schwarze Peter an die Familien weiter. Trotz vieler Ansätze und neuer Ideen auf diesem Gebiet: ein noch weites unbeackertes Feld! Oder besser gesagt: ein Feld, das zu beackern die rechten Werkzeuge fehlen. Unsere Handreichungen für die religiöse Erziehung, Elementarerziehung, Vorschulerziehung, familiäre Erziehung (in Kubikmetern oder Wagenladungen zu messen) stellen fast alle zu hohe Anforderungen. Sie setzen mehr theologisches und pädagogisches Vorwissen voraus als vom Durchschnitt der (lesewilligen!) Gemeindemitglieder erwartet werden kann, vom Sprachduktus und den Argumentationsfiguren angefangen bis zum Reflexions- und Abstraktionsvermögen des bei jedem Christen angesammelten Erfahrungsarsenals. Mit einem Wort: Die Handreichungen für die religiöse Erziehung in der Familie und die christliche Bildung der Familie sind allesamt zu schwer. Hier liegt ein großes, nicht aufgearbeitetes Defizit pastoraler Arbeit.

Anfragen an die Pastoraltheologie

Fehlt es an Selbstvertrauen?

Wenn ich so weiterfahre, kommt die Pastoraltheologie unter Beschuß. Doch ich muß sie zunächst in Schutz nehmen. Als junge theologische Disziplin steht sie noch immer im Legitimationszwang, um von ihren theologischen Fachkollegen ernstgenommen zu werden. Um als Wissenschaft anerkannt zu werden, hat man sich (in Sonderheit bei uns in Deutschland) so zu gerieren, wie es als "wissenschaftlich" gilt. Hier rächt sich, daß wir - zumindest in der Bundesrepublik (außer dieser Konferenz mit ihrem Beirat) - keine ernstzunehmenden pastoralen Zwischeninstanzen haben, um das Theorie/Praxis-Problem nicht nur auf anspruchsvollem Abstraktionsniveau anzugehen und zu reflektieren, sondern auch auf einem von Theoretikern und Praktikern besetzten Forum zu realisieren. Ich meine, spätestens an dieser Stelle kann man annehmen, daß Theologie und Glaubensvermittlung bislang fast ausschließlich als Männergeschäft betrieben wurden. Der Blick fürs Konkrete geht dann leicht verloren - und das ist zumindest bei der praktischen Theologie fatal! Diese Praktische Theologie! Warum hat sie eigentlich nicht mehr Mut ihren älteren theologischen Brüdern gegenüber? Warum läßt sie sich vom geharnischten Goliath der Dogmatik einschüchtern? Hat sie nicht den Glauben an den lebendigen Gott zu verteidigen! Was ist daneben die Sorge um den genauen Begriff, um das System eines Lehrgebäudes? Hat die Reflexion über den Glauben Vorrang, oder die Ermöglichung gelebten Glaubens?

Mir jedenfalls ist klar, wem eigentlich die Krone unter den theologischen Disziplinen zukommt. Und mir ist auch klar, daß alle anderen Sparten nur - teilweise sehr wichtige - Handlanger sind. Ich wünschte mir, die Praktischen Theologen wären davon auch überzeugt!

Wo bleibt die Sprache des Glaubens?

Weil die systematische Theologie aufgrund ihrer althergebrachten Ehrwürdigkeit den Ton angibt, pfeifen die anderen theologischen Disziplinen deren Lied mehr oder weniger nach. Das geht so weit, daß wir heute in der Kirche Mühe haben, die Argumentationsweise der Theologie nicht mit der Sprache des Glaubens zu verwechseln. Wir geben theologische Rede als Sprache des Glaubens aus bzw. wir vermissen die letztere gar nicht und sind mit dogmatisch abgesicherten Formulierungen und Definitionen zufrieden. Ich meine, es wäre eine der dringenden Aufgaben der Praktischen Theologie, der Sprache des Glaubens wieder Stimme zu geben. Dann hätten wir es auch mit unseren praktischen Handreichungen für verschiedene pastorale Felder nicht so schwer.

Das Sprachproblem erhält eine noch brisantere Dimension, wenn man die Sprachbarrieren bedenkt, die zwischen sozialen Schichten bestehen. Kirchliche Rede setzt üblicherweise eine mittlere (Halb-)Bildung voraus. Und welche Gruppen unserer Gesellschaft verfügen über sie? Ich erinnere noch einmal an das in unserer Kirche nicht gelöste (oft kaum gesehene) Arbeiterproblem. Wer schreibt das dem Schlosserlehrling adäquate Glaubensbuch? Eine kleine Gruppe im Deutschen Katecheten-Verein bemüht sich seit Jahren darum. Wir stehen aber unserem Vorhaben mit unserem Theologen-Chinesisch selber im Weg. Wenn man nun dazu bedenkt, daß alle solche Produkte mit der Meßlatte der Orthodoxie (und das heißt der theologischen Einsicht bestimmter Zensoren) und der Meßlatte der Vollständigkeit gemessen werden, weiß man schon vorher, was bei einem solchen Vorhaben herauskommen kann.

Wer ist Anwalt der Armen?

Ich halte diese Situation für einen kirchlichen Notstand, für eine Krisensituation der Verkündigung. Hier müssen sich die Pastoraltheologen in die Bresche werfen und sich zum Anwalt der Armen, der Sprachlosen machen (ihnen gilt das Evangelium, und nicht den Neunmalklugen (Mt 11,25), für die Theologen sich mitunter zu halten scheinen).

Dabei habe ich noch kein Wort verloren über unsere derzeitige Völkerwanderung, die seit Jahren im Gange ist. Was geschieht eigentlich mit den Ausländerfrauen in unserem Wohlstandsghetto? Was mit den hierzulande heranwachsenden Kindern nicht-deutscher Muttersprache? Ich glaube, hier liegen einige Todsünden heutiger Kirche!

Ich finde das Bildzeitungs-Deutsch auch abscheulich. Aber mit welchem Recht stellen wir das Evangelium unter den Scheffel unserer elaborierten, theologisch eingefärbten Höheren-Töchter-Sprache!

Warum gibt es z.B. keine Gruppe von Praktischen Theologen, die sich darum bemüht, eine nicht nur handgestrickte, sondern soziologisch fundierte Handreichung zu schaffen, die die Einleitungskapitel vom "Gotteslob" aufschließt für Leute "an den Hecken und Zäunen" der Kirche - ausländischer (und deutscher) Zunge? Hätten wir doch für unser Milieu etwas wie "Vamos caminando"! Doch, wenn wir es hätten, welche kirchliche Zensurbehörde würde dem Versuch den Garaus machen, bevor er überhaupt den Kopf gestreckt hätte? Und welche Pastoraltheologen-Initiative käme überhaupt zustande, um zu verhindern, daß solch ein "Kind" nicht tot geboren wird? Warum eilt eine Konferenz wie diese hier nicht allen schüchternen Versuchen, situationsgerechtere pastorale Medien zu bekommen, zu Hilfe? Ich werde böse, wenn ich mich umschaue und die Motive zu analysieren versuche, die solches verhindern. Sie sind wohl weithin unter dem Motto zu bündeln: Was sich ein deutscher Professor

leisten kann und was nicht - und vor allem nicht einer, der ein solcher werden will.

Ich bitte um Entschuldigung für meine Rage - und um Ihr Verständnis; es sind im einschlägigen kirchlichen Geschäft erworbene Narben, die nur schlecht verheilen.

Was sind die Konsequenzen?

Die Folgen solcher Optionen für bestimmte theologische Denkfiguren schlagen auch im Feld praktischer Arbeit durch. Dafür ein Beispiel. Es gibt in Deutschland zwei neue Katechismen. Einige von Ihnen kennen sicher das kirchliche Kullissengerangel, das um die Entstehung der beiden Bücher entstanden ist. Das steht jetzt nicht zur Debatte - auch nicht die Vorzüge oder Nachteile des einen oder des anderen. Ich möchte Ihnen nur ein Urteil wiedergeben und zum Nachdenken vorlegen, das unlängst ein Rezensent zu Papier gebracht hat (Christ und Bildung 1981, 236-238). Er sagt, der eine der beiden Katechismen (Botschaft des Glaubens, Augsburg/Essen 1978) bemühe sich um die präzise Wiedergabe dessen, was katholische Lehre sei; er biete zuverlässig die Orthodoxie. Der andere (Grundriß des Glaubens, München/Hildesheim 1980) stelle eher dar, wie das gehe, christlich zu leben; er vermittele eher christliche Orthopraxie. Aber, so fragt der Rezensent, ist das nicht eben die Schwäche dieses Buches, sind die Texte auch begrifflich scharf genug gefaßt?

Es bleibe dahingestellt, ob das Urteil stimmt: Orthodoxie - Orthopraxie. Es geht nur um den Inhalt der Aussage. Gesagt wird hier, daß die rechte präzise formulierte Lehre wichtiger und richtiger ist als nur eine Weisung zum Leben. Das scheint mir symptomatisch zu sein für unsere Situation und für das von einer bestimmten theologischen Denkfigur geprägte Glaubensempfinden. Hauptsache: Die Lehre - oder soll ich böse sagen "die Ideologie" - stimmt. Ich möchte

die Pastoraltheologen beschwören, hier mit ihren Denkbe-
mühungen einzusetzen. Meinem Eindruck nach haben Frauen
für solche Priorität, wie sie in dem zitierten Urteil zum
Ausdruck kommt, sehr wenig Verständnis.

Sind "die Männer" an allem schuld?

Wahrscheinlich bin ich jetzt dabei, den Eindruck zu er-
wecken, als sei es Folge spezifischer "Männerwirtschaft",
Glauben auf diese Art zu vermitteln. Ich will "den" Män-
nern nicht alle Schuld in die Schuhe schieben. Aber eins-
muß ich zumindest sagen: Solche Formen haben sich faktisch
in einer von Männern geleiteten Kirche und vornehmlich von
Männern betriebenen Theologie herausgebildet - und zwar
als "allein seligmachend", und eben das scheint mir ideo-
logieverdächtig. Ich will nicht polemisieren, nur zum
Nachdenken anregen und fragen: Ist es zufällig, daß in
einer Zeit, da Kirche "ihre Sache" (die ja gar nicht die
ihre, sondern die eines anderen ist) auf diese Weise dar-
stellt, Frauen gelangweilt den Staub von den Füßen schüt-
teln?

Vielleicht war das alles "früher" auch nicht anders. Viel-
leicht hat Frauen das früher auch gelangweilt, aber die
Männerkirche und Männergesellschaft hat es nicht gemerkt.
Außerdem sollten Männer in der Beurteilung auch früherer
Situationen nüchtern und realistisch sein: Zur "heilen"
kirchlichen Welt gab es kein Alternativprogramm! Was soll-
te meine Urgroßmutter machen, Bäuerin auf einem kleinen
Höfle im hintersten schwäbischen Dorf? Sonntagmorgen ging
sie in die Kirche - offensichtlich die einzige geistige An-
regung. Denn sie nahm die Predigt auf, Wort für Wort, und
weil sie sonst keine einschlägige Ablenkung hatte und ihr
Gedächtnis gut war und sie sich wenigstens am Sonntagnach-
mittag ein Hobby leistete - was tat sie? Sie schrieb die
Predigt nieder. Nebenbei bemerkt: Entweder hatte sie Glück

mit ihrem Dorfpfarrer, oder sie war selber eine gute Theologin! - So etwas findet man heute nicht mehr. Man hat, wie gesagt, vielfältige Alternativprogramme, wenn einem das In-die-Kirche-gehen nicht schmeckt. Ich meine, solch handfeste Alltagsgründe müßte ein Kongreß wie dieser auch bedenken - und Schlüsse etwa für die Form eines Gottesdienstes ziehen.

Liegt es vielleicht an der "Mischehen"-Pastoral?

Wenn man beklagt, daß die Frauen klammheimlich aus der Kirche ausgezogen sind, so vermisse ich bei den Gründen, die man für diesen Tatbestand zusammenträgt, einen, der mir nicht unwichtig scheint, nämlich den der mangelnden Ökumene.

Was eigentlich läßt sich Kirche, lassen sich Pastoraltheologen einfallen in Punkto konfessionsverschiedener Ehe? Und gibt man sich an kirchlichen Schlüsselstellungen Rechenschaft über den zunehmend hohen Prozentsatz? Die sogenannten "ökumenischen Eheschließungen" streuen da den Leuten nur Sand in die Augen. Man beruhigt die aufständischen Familienclans (falls sie noch zum Aufstand bereit sind), hievt die beiden Ehemülligen, scheinbar problemlos, über die emotional und emotionell besetzte Starthürde - und dann überläßt man sie ihrem Schicksal.

Und die einschlägigen kirchlichen Papiere, einschließlich dem, was eine Kommission der christlichen Kirchen in der Bundesrepublik Deutschland (Gemeinsame kirchliche Empfehlung für die Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen und Familien, Bonn/Hannover 1981) eben herausgebracht hat? Ist das nichts? Für Kirchenleute und ihr gemeinsames Gespräch ist das tatsächlich etwas. Aber: Versuchen Sie einmal, das Papier engagiert Betroffenen in die Hand zu geben! Danach würde ich mich gerne mit Ihnen darüber unterhalten.

Wenn man Kirchenleute beider Konfessionen fragt, wie es denn mit den "Mischehen" gehe, bekommt man ganz beruhigende Antworten. Jeder führt Ihnen "Fälle" vor, in denen "es" gut geht. Und was heißt das dann? Entweder der katholische Teil hat resigniert und läßt dem evangelischen Partner freie Bahn; dann sagt die evangelische Seite: eine gut funktionierende Mischehe. Hat der evangelische Partner resigniert, dann pflegen katholische Beurteiler zu sagen: Es geht recht gut. Was geht denn hier gut?! Und wenn beide resignieren, wenn beide nicht die Kraft haben - wer hilft ihnen dann weiter? Papiere vielleicht, die Spannung zu ertragen? Und wenn beide ohne Eklat ihrer Kirche den Rücken kehren, dann sagen beide Kirchen, das sei eine schlecht "funktionierende Mischehe".

Ich frage Sie: Was denn sollen die beiden samt ihren Kindern tun? Hin und her vagabundieren? Oder sich lieber einen Ehekrisenherd weniger schaffen und Kirche Kirche sein lassen? Das ist ein Grund für den Frauenschwund. Es wäre zu prüfen, ob die steigende Zahl ungetaufter Kinder nicht auch solchen Familien entstammen.

Wenn dann gar noch solch eine Ehe in die Brüche geht und die Frau - vielleicht mit Kindern nicht ihrer Konfession - dasteht, was soll sie dann mit einer Kirche, von der sie schon vorher wenig Hilfreiches erfuhr und die ihr jetzt als Geschiedene noch mit weiteren möglichen Sanktionen droht!

Erwartungen an die Praktische Theologie

Erfahrungen respektieren

Wenn man mir zuhört, scheint es, als gebe es nichts Positives zu sagen. Dem ist aber gar nicht so. Es gibt nicht nur Frustrierendes im Raum der Kirche. Da und dort entdeckt man in letzter Zeit ein menschlicheres - d.h. dem konkreten Menschen näheres - Klima. Es liegt mir fern, in Anspruch zu nehmen, das sei bereits der weibliche Einfluß in der Kirche. Doch ich möchte behaupten, daß Frauen sich in solchem Klima wohler fühlen.

Es gibt Stilarten des Zusammenseins, die weniger einer harten Diskussion oder einer heißen Debatte gleichen. Wenn man Argumente nebeneinander stehen läßt und respektiert, wenn man Erfahrungen austauscht und nicht gegeneinander ausspielt, wenn man langsam durchschaut, daß "Sachlichkeit" oft nichts anderes ist als die subtile Rationalisierung von Emotionen, dann muß man feststellen: Es ändert sich etwas. Das Beschriebene ist eine Form des Umgangs, die mir eher dem Leben und seiner Vielfalt gerecht zu werden scheint, die weniger ideologiefähig und damit eben "menschlicher" ist.

Ich fühle mich jetzt bei dem, was ich sage, nicht wohl, denn ich ertappe mich dabei, daß ich "menschlicher" mit "weiblicher" identifiziere. Und damit bin ich schon wieder auf dem Weg zu neuen Barrikadenkämpfen. Dennoch, lassen Sie mich meinen - vielleicht parteiischen - Eindruck zu Wort bringen. Männer scheinen dazu zu neigen, "Überzeugung" mit Ideologieverteidigung zu verwechseln, vielleicht auch umgekehrt! Überzeugung aber hat etwas mit Zeugnis zu tun. Und das gibt man weniger mit Worten als mit dem, was man ist. Und wenn schon mit Worten, dann eher mit aus eigenen Erfahrungen belegten, für die man einsteht, als mit Deklarationen, die man auf die Fahne schreibt.

Diese neue Art des Redens und Aufeinander-Hörens unter Christen möchte ich als eine weibliche Komponente in der Kirche wahrnehmen. Es ist die Form des Gesprächs, das verschiedenen Argumenten zu seinem Recht verhilft und so Klärung schafft. Unter Männern wird diese Form der Kommunikation wohl dann "Diskurs" genannt.

An Konkretem Freude haben

Eine Art des Theologisierens, die Frauen gemäßer erscheint, ist selbstverständlich nicht nur Frauengeschäft. Es gab sie immer, nur war es mehr die theologische Rede von Außenseitern. Mir naheliegende und liebgewordene Beispiele sind meist auf biblischem Boden gewachsen. Die Aufzeichnungen z.B. meines unlängst verstorbenen Lehrers, des Tübinger Alttestamentlers Fridolin Stier (Vielleicht ist irgendwo Tag, Freiburg/Heidelberg 1981), enthalten solche Passagen. Wenn er zu Gericht geht mit den siebenmalgescheiterten "Weltmeistern der Gottesgelehrtheit", die mit ihrem Wissen und ihrer Wissenschaft sich über den stellen, von dem sie reden, dann wählt Stier dazu die Form der Anekdote. Ich habe sie in meinem ersten theologischen Semester zum ersten Mal gehört - sie hat mich seitdem nicht mehr losgelassen. In dieser Anekdote wird Thomas von Aquin mit seinem Traktat "De Deo creatore" im Bausch seiner Kutte zum Allerhöchsten gerufen. Und - o wie verwunderlich - der empfängt ihn in der Tiefe des Ozeans, inmitten von Kraken. Und er sprach: "Du wunderst dich, Thomas, daß ich dich hier unten empfangen. Schau um dich: In concretis et individuis, non in universalibus gaudium meum. Dein Traktat ist mir zu abstrakt." (S. 205) Ich für meinen Teil muß sagen: Ich bin lieber in Gesellschaft eines solchen Gottes als in der jener, die Allgemeinplätze über ihn erzählen.

Weibliche und männliche Eigenart integrieren

Ich fühle mich jetzt nicht wohl in meiner Rolle; denn es scheint so, als wolle ich alle Untugenden kirchlichen So-Seins Männern in die Schuhe schieben. Doch unsere Situation verführt uns fast dazu, dies zu tun. Man stellt erstens fest: Vieles an kirchlichem Stil und theologischem Argumentieren mißfällt, erweckt Unbehagen, geht am Leben vorbei. Und dann stellt man zweitens fest: Faktisch wird die Kirche von Männern beherrscht - also: Der Schluß liegt nahe! Wir Frauen haben es hier leichter. Denn eine einseitige Weibekultur haben wir alle weder gesellschaftlich noch kirchlich erlebt. Deswegen kennen wir auch die Sumpfbüten nicht, die daraus entstünden. Ich für meinen Teil kann nur sagen: Der Himmel bewahre uns davor!

Wenn wir es doch schafften, eine vernünftige Integration beider Eigenarten zu Wege zu bringen! Ich glaube, dann erwiese sich, daß die Männer der Zukunft gar nicht so "erschrecklich" martialisch, hart und ideologieanfällig und die Frauen von morgen nicht so "unerträglich" unsachlich, unlogisch und launisch wären.

Bei der Gemeinde ansetzen

Und was erwarte ich mir nun als Patentrezept von den Praktischen Theologen? Neue Lehrstühle für feministische Theologie? Tagungen, die von Frauen statt von Männern geleitet werden? Belegung von Frauenverbänden und Mütterschulungen? Koch- und Säuglingskurse für Familienväter - und was an "altbewährten" oder "neumodischen" Vorschlägen man sonst noch machen könnte? Keineswegs! Ich bin überzeugt, man muß an einer ganz anderen Stelle ansetzen, nämlich an der ur-eigensten Domäne der Pastoral - bei der Gemeinde.

Vor noch nicht allzu langer Zeit war es fast ein Konfessionsbekenntnis (kirchliche Zensoren empfinden das mitunter heute noch so!), von "Gemeinde" zu reden. Wer katho-

lich war, redete unentwegt von "Kirche". Inzwischen hat sich - nicht zuletzt durch das Zweite Vatikanische Konzil (Lumen gentium 26 und Sacrosanctum concilium 42) - die Überzeugung durchgesetzt, daß die Kirche Jesu Christi in den vielen Ortsgemeinden konkret lebt. Die Großkirche ist eher ein Gedankenkonstrukt - eine theologische Idee. Leben, konkretes christliches Leben, vollzieht sich in der Ortsgemeinde, nicht in der Großkirche. Kein Wunder, daß viele Leute, wenn sie "Kirche" hören, nur an Institution denken. Und von der halten sie nicht viel.

Kirche, Gemeinde kann aber nur von der Basis her lebendig sein. In der Gemeinschaft der Glaubenden wird Glaube gelebt und weitergegeben. Wie aber läuft es "faktisch"? Nach "Gießkannensystem" werden von oben her Strukturen gehegt und aufrechterhalten. Und was für die Kirche als Ganze gilt, das gibt auch das Muster ab für die Organisation der Ortskirche. Sei sie noch so groß - und habe man noch einen Pfarrer weniger, Hauptsache: Man weiß, wo die Karteien geführt werden. In solch einem "anonymen Haufen" läßt sich nicht leben. Und vielleicht spüren das Frauen ein bißchen schneller.

Machtkämpfe entlarven

Indem ich von unseren "modernen" Großgemeinden rede, apostrophiere ich ein derzeitiges Haupt-Problem in der Kirche: unsere priesterlosen Gemeinden und Teilgemeinden. Spätestens jetzt muß sie wohl kommen, die Frage nach der Priesterweihe für Frauen, so werden Sie denken. Ich habe noch nie zu denen gehört, die dafür auf die Barrikaden gehen. Diesem Ziel - losgelöst von anderen Frauen - nachzurennen, scheint mir zu gar keinem Ziel zu führen. Allerdings, man wird ärgerlich, wenn man die Argumente hört, die gegen eine Priesterweihe für Frauen ins Feld geführt werden.

Man sagt es sonst uns Frauen nach, daß wir, was uns an Begründungen fehlt, durch Lautstärke ersetzen. Mir scheint, daß solches Verhalten eine Eigenart gemein menschlicher und nicht geschlechter-spezifisch weiblicher Natur ist. Es könnte sich sonst dieser Brauch in einer von Männern geleiteten Kirche nicht solcher Beliebtheit erfreuen.

Das neue Papier der Deutschen Bischofskonferenz (Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft, Bonn 1981) - in vielem sehr überraschend und an manchen Stellen recht mutig (allerdings nur für kirchlich geschulte Ohren) - ist im Abschnitt "Zulassung der Frau zum kirchlichen Amt" von beschämender Dürftigkeit: "Aus Treue zum Vorbild ihres Herrn" hält sich die Kirche nicht für berechtigt, Frauen zur Weihe zuzulassen, so lautet die lakonische Feststellung.

Ein ganzes Knäuel von Fragen läuft hier zusammen. Welche mythischen Vorstellungen sind hier weitertransportiert - welche psychologischen Ängste schlagen hier durch - welche Machtansprüche haben hier das Wort - welche Vorurteile werden bestärkt - welche theologischen Vorstellungen werden hier bevorzugt? Doch lassen wir das. Die Pastoraltheologie hat hier ein weites Feld, um das alles auf den kirchlichen Tisch zu bringen.

Die "Frauenfrage" nicht isolieren

Ich meine, wenn Frauen die Frage nach dem Priesteramt stellen, sollten sie sie nicht isolieren. Brauchen wir Frauen am Altar um jeden Preis? Das weiß ich nicht. Aber ich bin sicher, daß es Probleme gibt, die dieser Frage übergeordnet sind. Diesen Problemen sollten wir uns mit allem Engagement zuwenden; dann lösen sich andere "von selber". Sicher ist, daß wir Gemeinden brauchen, die lebendige Eucharistiegemeinschaften sind. Darf Gemeinden die Eucharistiefeyer vorenthalten werden? Und dieses Problem

ist nicht das von sich wichtig machenden Frauen! Wer eigentlich kann die Verantwortung tragen, daß unsere Gemeinden so ausbluten, daß sie zu amorphen Großgebilden werden, in denen man nicht leben kann, wo man allenfalls noch begraben wird?

Mir scheint, hier stoßen wir nicht nur auf eine frauenfeindliche Haltung, sondern viel mehr noch auf ein klerikales Machtproblem gegenüber dem Laien überhaupt, das dann, wenn der Laie gar eine Frau ist, sich noch zuspitzt. Oder - so scheint mir fast - es wird dadurch auch wieder entschärft und verdeckt. Es wird verdeckt, weil - wenn es sich um Frauen handelt - noch eine Menge weiterer (oft gar nicht ausgesprochener) Motive hinzukommen, die dann mit plausibel klingenden Begründungen rationalisiert werden. Unser vordringliches Problem muß das der Gemeinden sein und nicht das von einigen Frauen, die partout was werden wollen in der Kirche.

Behutsam vorgehen

Vor Jahren habe ich im evangelischen Raum ein Stück Entwicklung in einer kleinen Gemeinde mitbeobachtet. Meine damalige Kollegin am Tübinger Mädchengymnasium war die aus einschlägiger Literatur bekannte Hanna Wolff (Jesus der Mann, Stuttgart 1975). Sie wohnte mit ihrer Familie in einem kleinen Dorf. Ihr Mann war dort Pfarrer, beide Theologen. Überraschend zum Wochenende wurde der Pfarrer schwer krank, der Sonntagsgottesdienst war nicht geregelt, ein Ersatz nicht aufzutreiben. Also stieg Hanna Wolff, eine, wie Sie auch ihren Büchern entnehmen können, streitbare Dame, im Talar ihres Mannes auf die Kanzel und hielt den Sonntagsgottesdienst. Das war noch zu Zeiten, als die evangelische Landeskirche Württembergs keineswegs gewillt war, Pfarrerinnen (bzw. Vikarinnen, wie es damals noch hieß) anzustellen. Weil aber keine Klagen zum Oberkirchenrat kamen, obwohl die Gemeinde als sehr pietistisch und

traditionsgebunden galt, war man bereit, "vorübergehend" die Pfarrfrau am Sonntag predigen zu lassen. Mit einer Einschränkung: die Sakramentsverwaltung sollte der Nachbarpfarrer wahrnehmen. So weit, so gut - bis zur nächsten fälligen Kindertaufe. Und was geschah? "Wenn uns die Frau Pfarrer gut genug ist, am Sonntag zu predigen, dann soll sie auch unsere Kinder taufen." Und siehe da - diese Entscheidung wurde auch in Stuttgart toleriert!

Was soll das Beispiel, werden Sie sagen, die sind ja nicht katholisch. Dennoch scheint es mir bedenkenswert. Denn wir müssen uns darüber im klaren sein, daß es nicht nur unsere Kirchenleitungen sind, die keine Frau am Altar wollen. Der Aufstand in den Gemeinden wäre auch nicht von Pappe! Hier können nur überzeugende Beispiele überzeugen.

Dem Heiligen Geist keine Vorschriften machen

Was das Grundsätzliche angeht, so frage ich mich: Warum kann es nicht flexible Ausnahmeregelungen geben? "Priesterweihe auf Zeit" - das gibt es nicht. Gut! Könnte man dann nicht den umgekehrten Weg versuchen? Das hieße: Die Weihe wird erteilt, wenn notwendig - also auf eine Gemeinde hin, die den Wunsch und das Recht hat, regelmäßig Eucharistie zu feiern. Und - wenn keine Notwendigkeit mehr besteht - wird die Weihevollmacht "stillgelegt" (denn das gibt es - grundsätzlich!). Warum können Pastoraltheologen im Verein mit Dogmatikern die Kirchenrechtler nicht animieren, in dieser Richtung einmal zu phantasieren. Der "Geist weht, wo er will" (Jo 3,8), falls man ihn nicht auslöscht (vgl. 1 Thess 5,19). Die Kirchenrechtler haben sich im Lauf der Geschichte so verrückte Sonderregelungen für Ausnahmeprobleme einfallen lassen; warum sollen sie sich jetzt nicht für den Normalfall schlechthin einsetzen: für die Gemeinde der Jünger Jesu, die sich um den Tisch versammeln will, um sein Gedächtnis zu feiern. Wenn man

sich in Ruhe überlegt, was hier eigentlich passiert bzw. nicht passiert, dann könnte man wirklich "an Gott und der Welt" verzweifeln. An Gott und der Welt? Nein, an der Kirche!

Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden sehen

Bei der Frage unseres Gemeindeverständnisses möchte ich noch einen Moment stehen bleiben. Ich glaube, daß hier ein neuralgischer Punkt liegt, an dem Frauen "schmerzempfindlicher" sind als Männer. Wenn Frauen von der erfahrbaren Kirche enttäuscht sind, dann kommt zu den genannten (und nicht genannten) Gründen noch ein weiterer hinzu, bzw. er liegt dem allem zugrunde. Wir haben nicht nur ein einseitiges gesichtsloses Großkirchenverständnis - in mittlerer Zentralheizungswärme ist es leicht ungemütlich, man fröstelt und bekommt kalte Füße -, sondern in dieser anonymen Großkirche verliert man das Verständnis dafür - oder es wächst überhaupt nicht -, daß man Christ nicht in der Vereinzelung, in der Isolierung sein kann. Dann und wann rappeln wir uns auf, unser Christ-Sein ernstzunehmen, machen große Vorsätze und Kraftakte und erwarten dann von der Groß-Versorgungs-Gemeinde ein bißchen Hilfe dazu. Wir bleiben aber dennoch isoliert, verloren als einzelne. Von so etwas sind Frauen schnell frustriert. Christ-Sein kann man nicht allein. Haben Frauen dafür ein Gespür?

Die Basis der Gemeinden aktivieren

Vielleicht könnten die von der Kirche enttäuschten Frauen uns alle dazu bringen, zur Selbsthilfe zu greifen. In Lateinamerika haben sich kirchliche Selbsthilfe-Gruppen in den Gemeinden gebildet; so charakterisiere ich gerne die sogenannten "Basisgemeinden". Sie haben verstanden, daß man Christ nicht in der Isolation sein kann, daß der Versorgungsgemeinde nicht die Zukunft der Kirche gehört.

Kardinal Aloisio Lorscheider sagte bei der Herbsttagung des Deutschen Katecheten-Vereins 1980, diese Basisgemeinden hätten das Anliegen, Nicht-Menschen, Menschen, die nicht als Menschen leben können, zu Menschen zu machen, ihnen menschliche Lebensbedingungen zu ermöglichen. Und das im Namen des Evangeliums (vgl. KatBl 1981, 88-103).

"Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind" heißt es bei Matthäus (18,20), nicht, wo 2000 oder 3000 in meinem Namen versammelt sind. Unsere ungegliederten Ortsgemeinden müßten aufgebrochen werden durch lebendige Zellen, durch Gruppen von Männern und Frauen, die versuchen, gemeinsam als Christen zu leben, in dieser Welt, mit ihren Familien - nicht als Anti-Gemeinde, sondern als Basis der Gemeinde. Sie müßten zeigen, daß und wie sich als Christ in dieser Welt leben läßt, daß Christ-Sein ein Modell ist, Leben heute zu bestehen.

Dazu gehört ein bißchen Mut, nicht krampfhafter Bekennermut, sondern die aus gegenseitig geschenkter Erfahrung gewachsene Zuversicht, daß wir gemeinsam einen Weg gehen, den zu gehen sich lohnt, den wir nicht allein gehen, auf dem uns ein anderer vorausgeht.

Als solche lebendige Gruppen könnten wir auch bereit sein, "die Krüppel und die Lahmen" des Lebens mitzunehmen, als Christen, die wissen, daß ihr Herr zu den Kranken gekommen ist und nicht zu den Gesunden, die den Arzt nicht brauchen (Mk 2,17). Solche kleinen Gruppen in einer Großgemeinde könnten dann auch jene aufnehmen und mittragen, mit denen eine rechtlich verfaßte Großkirche sich schwer tut und die es schwer haben. Ich glaube, in solch kleinen Gruppen fühlten sich - auch die der Kirche davongelaufenen Frauen - wieder wohler. Hier gäbe es Räume, in denen sie sich entfalten können. Sie hätten es leichter, sich und ihre Eigenart einzubringen. Sie könnten versuchen, auf weibliche Weise in der Gemeinde Aufgaben in die Hand zu nehmen und

stunden in der kleinen Gruppe nicht unentwegt unter dem Leistungsdruck, zuzupacken wie Männer, nach deren Vorbild Probleme zu meistern. Wenn eine Frau sich nur profilieren kann, wenn sie "ihren Mann steht", so kann das nur ein Übergangsstadium sein.

Sind es nur Träume, wenn wir Frauen von den Pastoraltheologen erwarten und erhoffen, daß sie uns dabei helfen?

Fazit unter dem Strich

Was ich mir am meisten wünsche

Viele Fragen habe ich gestreift, eine ganze Latte von Erwartungen und Wünschen Ihnen vorgehalten; vieles andere blieb unerwähnt und unberücksichtigt. Wenn ich in einem Referat über das Selbstverständnis von Frauen in der Kirche, ihre Fragen und ihre Erwartungen, mit dem Thema "Basisgemeinden" schließe, so ist das kein Zufall. Ich setze mich als Frau vor diesem Auditorium für die kleine Gemeinschaft, die Gruppe, den Kreis, die Runde, die Basis, die Hausgemeinde (oder wie auch immer genannt) ein, weil ich ein wenig eigene Erfahrungen mit solch einer Gruppe gewonnen habe. Ich ahne seitdem, wieviele Charismen in unserer Kirche brach liegen, und ich entdecke ganz langsam, wieviel Chancen unseren Gemeinden hier wachsen könnten. In diesem größeren Zusammenhang sehe ich die Lösung des "Frauenproblems" in unserer Kirche. In den bescheidenen Erfahrungen in solch einer Gruppe, solch einer "kleinen Hausgemeinde", sehe ich mich auch bestätigt von dem, was aus dem Neuen Testament über die frühen Gemeinden zu erheben ist.

Eine solche Bewegung auch bei uns in Gang zu bringen, das ist mein Hauptwunsch an die Pastoraltheologie. Er überwiegt alle anderen Wunschlisten, die ich als Frau gerne mitunterschreibe.

Was mich betrifft

An das Ende meines Referates möchte ich eine ganz persönliche Bemerkung anfügen. Ich bin seit mehr als einem Vierteljahrhundert im Dienst dieser unserer heutigen Kirche. Ich kenne nicht nur ihre vorzeigbare Fassade und beachtlichen Ausstellungsstücke, sondern auch ihre Müllhalden und weniger ansehnlichen Hinterhöfe. Ich glaube zu wissen und erfahren zu haben, was es heißt, seine ganze Kraft in dieser Kirche einzusetzen. Das ist eine faszinierende Aufgabe, die einen weite Strecken hindurch Alltagsquerelen, die eine Frau hier auszutragen hat, erträglich erscheinen läßt. Doch es gibt auch Zeiten, da Zorn und Ärger einen hohen Pegelstand erreichen, Zeiten, in denen Kirche sich einem so zeigt, wie man bislang glaubte, so existiere sie nur in der böswilligen Karikatur von Kirchengegnern. Und dennoch - ich bereue es nicht, mich dafür entschieden zu haben, in dieser Kirche zu arbeiten und mit Sorge zu tragen, daß die Botschaft von einem menschenfreundlichen Gott einer nächsten Generation von Glaubenden weitergegeben wird. Und wenn es sein muß, dabei auch einiges zu erleiden - als Frau.